

Pädagogische Blumenlese aus den Schriften Seb. Brants u. Geilers v. Kaisersberg [Fortsetzung]

Autor(en): **Kunz, F.X.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Monatsschrift : Organ des Vereins kath. Lehrer und
Schulmänner**

Band (Jahr): **1 (1893)**

Heft 10

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogische
Monatsschrift.
Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz.

3ug, Oktober 1893.

N^o 10.

1. Jahrgang.

Redaktionskommission: Die Seminardirektoren: Dr. Frid. Moser, Rickenbach, Schwyz; F. K. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug. — Die Einsendungen sind an den letztgenannten zu richten.

Abonnement. Erscheint monatlich und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 2 Fr.; für Lehramtskandidaten 1 Fr. 50 Rp.; für Nichtmitglieder 2 Fr. 50 Rp. Bestellungen beim Verleger: J. W. Blunshi, Buchdrucker, Zug. — Inserate werden die Petitzeile mit 10 Rp. berechnet.

Pädagogische Blumenlese aus den Schriften
Seb. Brants u. Seilers v. Kaisersberg.

Von F. K. Kunz, Seminardirektor.

(Fortsetzung.)

Von den Schriften, die Brant veröffentlichte, hatten einige einen direkt pädagogischen Zweck; sie waren zunächst für die Unterweisung seines Sohnes Onuphrius bestimmt, sollten dann aber auch dem allgemeinen Nutzen dienen. Es sind nicht Erzeugnisse Brants selbst, sondern Sammlungen von alten lateinischen Sittensprüchen und Anstandsregeln, die von ihm in deutsche Reime¹⁾ übertragen wurden. Dahin gehören die Distichen Catos²⁾ (eines christlichen Schriftstellers aus dem 7. oder 8. Jahrhundert), ein im Mittelalter sehr verbreitetes Schulbuch, vorzugsweise für die Schüler der niederen Klassen. Es sind moralische Sprüche, die von der Verehrung Gottes, der Eltern, Verwandten und Lehrer, von dem Umgange mit guten Menschen, von Reinlichkeit, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit, Fleiß und von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit handeln. Eine zweite Schrift dieser Art führt den Titel Moretus³⁾; sie enthält Lebensregeln für Priester, Bürger, Richter, Ärzte, Ritter, Soldaten, Greise.³⁾

¹⁾ Cato in latin. durch Seb. Brant getüschet. D. D. u. J. (Basel). Schmidt II, 347—48 verzeichnet davon bis 1517 sechszehn Ausgaben.

²⁾ Liber moreti docens mores juvenum, per S. Brant in vulgare translatus. Basileæ 1496 und 1499. Andere Ausgaben erschienen zu Konstanz 1506 und zu Straßburg 1508.

³⁾ Schmidt I, 318.

Eine dritte, *Facetus*, ¹⁾ verfaßt von einem Sachsen, dem Magister Meiner, ist eine Anstands- oder Höflichkeitslehre für die Jugend, worin besonders auch über das Verhalten bei Tisch genaue Vorschriften gegeben werden. Die zahlreichen Ausgaben des *Cato* und des *Facetus* in verschiedenen Städten Deutschlands beweisen, daß diese Schriften damals in den Schulen und Familien viel gelesen wurden.

Für eines der wichtigsten Bildungsmittel der Jugend hielt Brant die Fabeln; insbesondere schienen ihm diejenigen *Aesops* für diesen Zweck sehr geeignet. Sie bergen, sagt er, unter der Hülle ansprechender Bilder einen Schatz von Weisheit, sie schärfen das Urtheil, zwingen zum Nachdenken und bieten vortreffliche Verhaltensregeln für das Leben. Brant veranstaltete deshalb eine neue Ausgabe der Fabeln *Aesops*, ²⁾ aus der er dasjenige ausschied, was ihm für die Jugend weniger geeignet schien. Er fügte seiner Ausgabe einen zweiten Teil an, der verschiedene Fabeln von andern Autoren, nützliche Anekdoten für die Unterweisung der Jugend in guten Sitten und philosophische Lehrsprüche enthielt. Indes zeigt der Autor in der Auswahl der Geschichten nicht überall einen guten Geschmack; es findet sich darin manches, was unsern heutigen Begriffen von Anstand und edler Sitte keineswegs entspricht.

Von weit größerer Wichtigkeit für die Pädagogik als diese Sammelchriften ist Brants *Narrenschiff*, eine satyrisch-didaktische Dichtung, in welcher er seinen Zeitgenossen einen warnenden Sittenspiegel vorhält und gegen ihre Verkehrtheiten und Laster, wo und wie immer sie sich zeigen, mit schneidender Schärfe und äzendem Humor zu Felde zieht. „Aller Stände Schand und Laster, üppiges Leben, grobe, närrichte Sitten sollen,“ wie Brant selber sagt, „als in einem Spiegel allhier gesehen und gestraft werden.“ Jedoch sind die Laster und Torheiten, die er geißelt, solche, die zu allen Zeiten reichlich vertreten sein werden. Wenn er z. B. die Puz- und Modenarren verspottet, die Überhebung aller Stände, welche über sich hinaus wollen, tadelt, gegen die Verfälschung der Lebensmittel und die Verschlechterung der nur auf Schein berechneten Arbeiten der Handwerker eifert, so kann sich jede spätere Zeit in diesem Spiegel wiedererkennen. — Dasselbe gilt auch von den pädagogischen Abschnitten des Werkes; sie werfen einerseits helle Schlaglichter auf die Schattenseiten der häuslichen und öffentlichen Erziehung jener Zeit: auf die

¹⁾ *Liber faceti docens mores hominum, præcipue juvenum, per Seb. Brant in vulgare noviter translatus. Basileæ 1496. Weitere Ausgaben erschienen zu Memmingen v. J., Ulm 1497, Basel 1498 und 1499, Neutlingen 1499, Augsburg 1501. — Facetus in latin. durch Seb. Brant getütschet. Wforzheim 1502, Basel v. J., Nürnberg 1503 und 1507, Mainz 1509, Augsburg 1511, Leipzig 1513. S. Schmidt II, 348—349.*

²⁾ *Esopi apologi sive mythologi cum quibusdam carminum et fabularum additionibus S. Brant. Basileæ 1501.*

blinde Affenliebe und Kurzsichtigkeit mancher Eltern, die ihren Kindern unter dem Vorgeben, daß sie für Belehrung und Zurechtweisung noch kein Verständnis haben, alle Unarten ungestraft hingehen lassen; das schlimme Beispiel von Lehrern, welche Fehler an andern strafen, die sie an sich selber haben, so daß sie „leiden müssen den Spruch: Herr Arzt, dünt selber heilen sich“; das ausgelassene Leben der Studenten, die „lieber bubelieren als studieren“, oder dann lechteres in verkehrter Weise betreiben, indem sie mit allerlei Spitzfindigkeiten und unnützen Fragen sich beschäftigen u. s. w. Andererseits enthalten sie eine Menge vorzüglicher Erziehungsregeln und Unterrichtsgrundsätze, die auch heute noch ihre volle Geltung haben und von allen Eltern und Lehrern beherzigt zu werden verdienen; wahrhaft goldene Worte sind es, in denen Brant z. B. die Wichtigkeit des guten Beispiels in der Erziehung betont und die Notwendigkeit eines frühzeitigen Unterrichts durch tüchtige Lehrer auseinandersetzt; denn, sagt er, „Anfang, Mittel, End der Ehre entspringt allein aus guter Lehre.“ Die bezüglichen Abschnitte aus dem „Narrenschiff“ werden in Verbindung mit den einschlägigen Kapiteln aus Geilers Kommentar den Schluß unserer „Blumenlese“ bilden, die wir nach diesen einleitenden Bemerkungen nun folgen lassen können.

IV.

1. Die Jugendzeit. ¹⁾

Ein verständiger Wanderer macht sich schon in aller Frühe des Morgens auf den Weg und verschiebt die Reise nicht bis zur Hitze des Mittags. Auch wir sollen schon in der Morgenzeit unseres Lebens, in der Jugend, ernstlich beginnen, Gott dem Herrn zu dienen, wie schon der Prophet sagt: „Es ist dem Menschen gut, wenn er von Jugend auf das Joch getragen hat.“ ²⁾ Es ist dies gut, weil es heilsam, angenehm und ehrenvoll ist.

1. Wie heilsam dies sei, geht, wie Gerson ³⁾ sagt, daraus hervor, daß Gott seine Gnade in denen vermehrt, welche mit derselben mitwirken, und das um so reichlicher, je früher und je länger sie mitwirken. Je größere Gnade aber in einer Seele ist, desto mehr wird dieselbe genährt, gepflegt, erhalten und befestigt. Umgekehrt geschieht es sehr häufig, nach einem gerechten Ratschlusse Gottes, daß, wer die Gnade Gottes vernachlässigt oder von sich gestoßen, indem er die Gaben Gottes und die Talente des großen Hausvaters in der frühen Jugend nicht nach Gebühr angewendet hat, in spätern Jahren

¹⁾ Aus Geilers Werk „der christliche Pilger“ bei de Lorenzi III, 218—22.

²⁾ Jerem. Klage. 3,27.

³⁾ Tractatus de parvulis trahendum ad Christum III, 278 (Edit. Dupin, Antwerp 1706).

sie nicht mehr erlangen kann. Wer wollte aber selig werden ohne die Gnade Gottes? Wer kann ohne sie bestehen? Wer wird ohne sie nicht einen tiefen Fall thun und großen Schaden nehmen? Wenn du in der Jugend, da du Gott noch nicht beleidigt hast und von der Last der Sünden noch nicht gedrückt wirst, wie du sagst, nicht zur Tugend aufsteigen kannst, was wird geschehen, wenn du erst ein Feind Gottes geworden bist, wenn eine schwere Last von Sünden den Nacken des Greises beugt und niederdrückt?

Wer wüßte ferner nicht, daß die Erstlingsblüten, welche der Frühling unseres Lebens bringt, Gott immer die liebsten sind? Gerade so, wie wir die ersten Pflanzen, Blumen, Weinstöcke und dergl. vorziehen, so sind auch Gott dem Herrn die Dienste, welche ihm die Jugend leistete, wohlgefälliger, als die des hinfälligen Alters, welches vielleicht nicht die Sünde verlassen hat, sondern von ihr verlassen worden ist. In der Jugendzeit bringen wir Gott die Blüte und das Mark unseres Lebens, im Alter und nach später Bekerung den Rest und die Hefe zum Opfer. Und doch gebühren Gott dem Herrn die allerbesten Gaben. „Alles, was ihr dem Herrn darbringt, soll vom Besten und Auserlesensten sein.“¹⁾ Alte Leute werden, wie gesagt, oft mehr von der Sünde verlassen, als daß sie die Sünde verlassen. Wenn aber ein junger Mensch, da er sündigen kann, sich der Sünde enthält, das ist Gott überaus wohlgefällig, ein preiswürdiges, inneres Martyrium. Darum steht geschrieben: Er konnte sündigen und sündigte nicht, Böses thun und that es nicht. Wer ist es, daß wir ihn preisen?“²⁾ Ja, es ist etwas Kostliches um einen Jüngling, eine Jungfrau, die in der Blüte ihrer Jugend und in der Fülle ihrer Kraft, wenn die Welt sie einladet, sich an ihr zu ergötzen, ihr Herz nach oben richten und nur reich werden wollen an guten Werken, und nur fröhlich sein wollen in Gott. Wie groß wird ihr Lohn im Himmel sein, und wie wenig werden sie der Reinigung und Züchtigung im Fegfeuer bedürfen! Fürwahr, „es ist dem Menschen gut, wenn er von Jugend auf das Joch getragen hat.“

2. Es ist dies aber auch sehr angenehm, sowohl beim Beginne, als auch beim Fortgange und am Ende unseres Lebensweges. Beim Beginne, denn der junge Mensch schlägt leichter, wenn er unschuldig und rein ist, den Weg des Herrn ein, weil noch keine böse Gewohnheit ihn zurückhält. Sein Herz ist wie eine unbeschriebene Tafel, auf welche man ohne Mühe schreibt und zeichnet. Er ist wie ein junges Bäumchen, das sich leicht biegen und ziehen läßt, wie man will. Er ist wie ein frisches Gefäß, das stets von der Salbe duftet, womit man es zuerst angefüllt hat. Alte Tafeln dagegen müssen erst mühsam gereinigt werden, alte Bäume zerbrechen leicht, wenn

¹⁾ 4 Mos. 18, 29.

²⁾ Sir. 31, 10.

man sie biegen will, und alte Gefäße verderben durch ihren üblen Geruch den besten Wein, wenn sie auch mit Schwefel ausgebrannt sind. Aristoteles nennt die Gewohnheit eine andere Natur. Daraus erhellt, daß nichts hartnäckiger, bitterer und schlimmer ist, als böse Gewohnheiten aus der Jugend. Sieh' also, wie weit angenehmer es ist, sich von Anbeginn an Gott den Herrn zu halten und seinen Weg einzuschlagen, bevor böse Gewohnheiten es erschweren.

Ebenso angenehm wird der Weg Gottes auch in seinem Fortgange durch die gute Angewöhnung und durch die Sicherheit und Ruhe des Gewissens. Die Gewohnheit ist ja, wie gesagt, eine andere Natur. Sie macht alles Schwere leicht und angenehm. Mit Freuden arbeiten ist schon nach Aristoteles ein Zeichen, daß man die Arbeit versteht und an sie gewöhnt ist. Dazu kommt dann die Ruhe des Gewissens, von welcher schon der Weise jagt: „Ein gutes Gewissen ist wie ein beständiges Freudenmahl.“¹⁾ Denn schaut er über sich, so sieht er Gott, den er nie beleidigt, oder wenn dies doch geschehen wäre, durch Buße, wie er zuversichtlich hofft, wieder versöhnt hat. Daher seine Freude. Schaut er unter sich, so erkennt er die Hölle, welche nur für die Gottlosen und Unbußfertigen bereitet ist. Blickt er rückwärts, so sieht er da eine Vergangenheit, die er im Dienste Gottes hingebracht hat; blickt er vorwärts, so liegt eine Zukunft vor ihm, die er entschlossen ist, im Dienste Gottes hinzubringen, so lange sein Leben dauern wird. Wendet er sich zur Linken, so erblickt er die bösen Geister, welche keine Gewalt über ihn haben werden, wenn er nicht will. Wendet er sich endlich zur Rechten, so erblickt er die Engel, welche ihm dienen und ihn an allen Orten und zu allen Zeiten wider den Satan beschützen, und die ihn in den Himmel geleiten werden, wo er mit Christus und seinen Heiligen ewig herrschen soll. Alles das gewährt ihm große Freude in dem gegenwärtigen Leben. Willst du also niemals traurig sein, so führe ein gutes Leben. Ein gutes Gewissen hat immer seine Freuden, die Sünder aber leiden, auch wenn sie dem Anscheine nach fröhlich sind, doch große Qual in allen diesen Dingen.

Die rechte Freude wartet seiner aber am Ende seiner Pilgerfahrt, wenn der Abend des Todes anbricht und er nicht mehr weiter kann. Da wird es eine große Freude für ihn sein, daß er von Jugend auf das Joch des Herrn getragen hat und in den Tagen seiner Jugend seines Gottes und Schöpfers eingedenk gewesen ist. Ja, dann wird ihn gar nichts anderes, als nur dieses erfreuen. Und so wird er denn mit Freuden und seliger Hoffnung von hinnen scheiden, wie der Apostel es will, wenn er uns zuruft: Seid

¹⁾ Spruchw. 15, 15.

fröhlich in der Hoffnung!“¹⁾ Wer gut gelebt hat, der kann ja keines bösen Todes sterben, und „kostbar ist in den Augen Gottes der Tod seiner Heiligen.“²⁾ Wie steht es dann aber um die Sünder? O welche Furcht wird sie, wenn sie nicht ohne allen Glauben sind, dann befallen! „Gar böse ist der Tod der Sünder“, ruft der Psalmist aus.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Zeitalter der Renaissance.

(Von Prof. R. Müller, Zug.)

(Schluß.)

Neben den Medicern in Florenz sind es vorzugsweise die Päpste gewesen, welche die christliche Renaissance gefördert haben. „Wie im ganzen Mittelalter,“ sagt Ludw. Pastor,³⁾ „so zeigte sich auch jetzt die Kirche wieder als Förderin eines jeden gedeihlichen geistigen Fortschrittes, als die Schützerin aller wahren Bildung und Civilisation.“ „Was mir vor allen andern Dingen besonders bemerkenswert zu sein scheint,“ schrieb der freisinnige Humanist Filelfo 1475 aus Rom, „das ist die ganz unglaubliche Freiheit, welche hier herrscht.“ Es zeugt von dem weiten und scharfen Blicke der Päpste, daß sie die Renaissance schon bei ihrem Beginne förderten. Petrarca, der erste Humanist, erlaubte sich viele maßlose, einseitige und ungerechte Urteile über die avignoneser Päpste, wodurch er die Ansichten der Geschichtsschreiber über dieselben auf lange Zeit hinaus verwirrte und ungünstig beeinflusste. Trotzdem betraute der gelehrte Clemens VI. (1342—1352) den Dichter mit höchst ehrenvollen Aufträgen zu Gunsten der Renaissance. Und mit welcher Sorgfalt ließ nicht Gregor XI. (1370—1378) nach den Schriften desselben forschen, als er 1374 gestorben war! Überdies ließ dieser Papst viele Schriften alter Klassiker aus dem Staube der Bibliotheken hervorziehen und einer großen Anzahl von Humanisten den Eintritt an den römischen Hof eröffnen.

Raum waren die großen häretischen Bewegungen, welche die Welt in den zwei ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts erschütterten, zur Ruhe gelangt, als die Päpste ihre liebende Sorge der Renaissance wieder zuwandten. Auf dem Konzil zu Konstanz, das einem glänzenden Areopag europäischer Gelehrsamkeit glich, hatte Martin V. (1417—1431), der Restaurator der halb zerfallenen Stadt Rom und der große Freund der Deutschen, die weite Verbreitung und die ganz bedenklichen Seiten des Humanismus kennen gelernt. Einen offenen Kampf gegen die schlimmen Elemente desselben zu entfachen, schien gefährlich, da die Kirche eben erst den langentbehrten Frieden

¹⁾ Röm. 12, 12.

²⁾ Pf. 115, 15.

³⁾ A. a. D. S. 48.